

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 3

Nachruf: Carl Spitteler
Autor: H.B.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

langsam näherte und durch seine Anziehungskraft die Dinge auf der Erde zu jener Katastrophe reifen ließ.

Unsere beiden Abbildungen veranschaulichen den Vorgang in zwei Phasen, in der der Vorbereitung und der der Auswirkung.

Jedermann weiß, daß unser Mond die 5 bis 6 Meter betragenden Meereschwankungen (Ebbe und Flut) hervorruft; dabei ist er heute 60 Erddurchmesser (385,000 Kilometer) von der Erde entfernt. Die meisten Menschen wissen aber nicht, daß unser Mond heute schon über die Gezeiten hinaus durch Ansaugen des Wassers auf der Erde im Äquatorialgürtel einen viele hundert Meter betragenden Wasserberg aufgeföhrt hat.

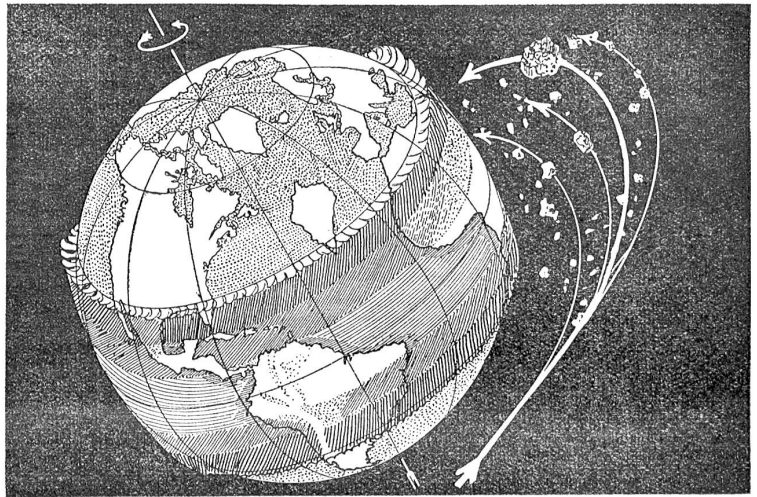
Was geschieht nun, wenn der Mond sich der Erde auf 20 Erdradien statt auf 60 nähert? Dann wird, so lautet Hörbingers Antwort, die Gürtelflut steigen und die Kuppen auf ihr werden immer höher werden. Bei noch größerer Annäherung des Mondes an die Erde, bei welcher der Mond immer schneller um die Erde kreist, vermag der Flutberg dem Mond nicht mehr um die Erde herum zu folgen. Zuletzt, wenn der Mond auf 5 Radien der Erde nahe gekommen ist und in einem einzigen Tage um sie herum kreist, wird alles Wasser in einem Flutgürtel rings um die Erde angehäuft sein.

Dieser Zustand ist nach Hörbinger der eigentlich vorflutliche. Alles Wasser der Ozeane ist in dieser Zeit auf einen Gürtel zusammengezogen, der etwa vom + 30 bis - 30 Grad geographischer Breite reicht. Der Nordstrand dieses Wassergürtels zieht also quer über die Sahara herüber, überschneidet Arabien, den persischen Golf, geht über Indien am Südhänge des Himalaja vorbei, über Sinterindien weg. Aus dem Gürtel selbst aber ragen die abessinischen Berge und die Nordilleren in Südamerika wie Inseln heraus. Auf ihnen wie auch in der Mesopotamischen Tiefebene lebten die damaligen Menschen vornehmlich, denn die Polkuppen der Erde bis hinunter zum 45 Grad geographischer Breite waren damals von Eis bedeckt. Dieser Zustand der Erde blieb Jahrzehntausende so; die Menschen wußten nichts anderes und sahen die Gefahr nicht kommen.

Was aber verursachte die Katastrophe? Hörbinger glaubt — und andere Gelehrte wie Roche stimmen darin mit ihm überein — daß innerhalb einer gewissen Grenze um die Erde kein Mond bestehen kann. Wie jener Mond diese Grenze überschritt, zerfiel er in tausend Stücke und fiel als riesiger Meteor zur Erde nieder. Das war die Auslösung der Flutkatastrophe. Denn nun verschwand die Kraft, die den Wassergürtel zusammenhielt, die Massen flossen beidseitig polwärts als riesige Flutwellen ab und überschwemmten berghoch die Länder, bis der Ausgleich um die Erde herum wieder geschaffen war. Die in Mesopotamien lebenden Menschen wurden von einer gigantischen „Sintflut“ heimgeschwemmt, während das gleiche Ereignis für die Urvölker Abessiniens und auf den Nordilleren eine nicht minder große Ebbe war, von der auch wirklich die Sage aus jenen Gegenden berichtet.

† Carl Spitteler.

Am 29. Dezember lezhin hat der greife Dichter sein Haupt zur ewigen Ruhe hingelegt und am letzten Tage des alten Jahres wurden seine sterblichen Reste in Luzern im eben vollendeten Krematorium den Flammen übergeben. Er hatte sich eine schlichte Totenfeier gewünscht, nur seine Lieben und nächsten Freunde sollten um ihn sein. An seiner Bahre hatten sich die Töchter, der Bruder, einige Verwandte und Freunde, sowie die geladenen Gäste eingefunden: die Delegationen der Zofingia, deren Ehrenmitglied



Ende der Mondauflösung. Die wasserzusammenhaltende Kraft der Mondschwere fehlt jetzt. Als ungeheure Sturzflut wälzt sich der Wasserinhalt des Gürtels gegen die Pole — die Sintflut!

der Tote war, die Vertreter der Behörden seiner Heimat Baselland, seines lieben Basels und seiner letzten Heimat Luzern. Es war eine Feier ohne Pfarrer und ohne kirchliche Zeremonie. Es hielten kurze Abschiedsreden der Luzerner Stadtpräsident Dr. Zimmerli, Prof. Dr. Bohnenblust aus Genf für den Verein Gleichgesinnter, Professor Paul Seipel für die Schweiz. Schillerstiftung und Felix Mäschlin als Vertreter der Schweizer Dichter und Schriftsteller. —

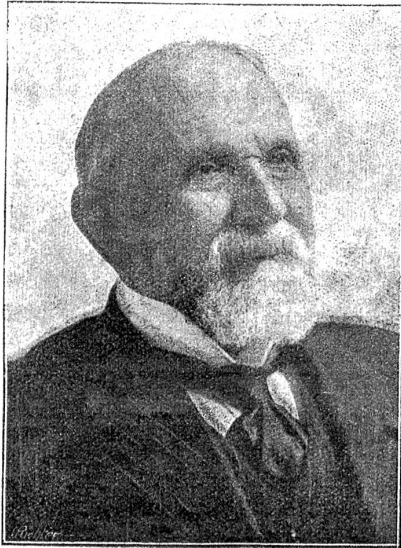
Carl Spitteler war am 24. April 1845 in Diefstal geboren; hier in gemeinsam verlebter Jugend wurzelt die Lebensfreundschaft, die ihn mit J. B. Widmann, dem Pfarrerssohn, verband. Nach seinen Studien und Auslandsjahren — Spitteler war Hauslehrer in Rußland — kam er in Bern wieder mit Widmann zusammen als Lehrer der Einwohner-Mädchenschule, der Widmann damals als Direktor vorstand. Bern war ihm schon aus frohverlebten Kinderjahren her vertraut; er war bei Schuldirektor Verber an der alten Sulgened in Pension.

Spitteler hat schwer um seine Kunst ringen müssen. Sein erstes großes Werk, „Prometheus und Epimetheus“, vermochte das Eis der Verfehlung und der Nichtbeachtung trotz Widmanns beredter Fürsprache nicht zu schmelzen. Jahrzehntlang mußte Spitteler in der Frohn eines ungeliebten Berufes (als Lehrer und Journalist) stehen, bis endlich sein „Olympischer Frühling“ durchdrang und ihm das freie Schriftstellerleben ermöglichte. Er ließ sich in Luzern nieder, wo er am See eine Villa bewohnte, deren Garten er als passionierter Gärtner mit seltenen Bäumen und Sträuchern bepflanzte hat.

Spitteler war eine seltene Erscheinung als Dichter und als Mensch. Er erfaßte sein Dichtertum als Berufung, und seine Stoffe fand er fernab von der Straße, die das große Publikum wandelte. Während in seiner rauhen helvetischen Heimat die Heimatdichtung, von Gotthelf und Keller erweckt, zur Blüte kam, wandelte er auf olympischen Götterpfaden und schweifte seine Phantasie in Welten, die seinen Zeitgenossen geistig fremd waren. Erst die jüngere Generation hat sich zu ihm hingefunden; sie hat gemerkt, daß der Dichter des „Olympischen Frühling“ gar nicht so weltentrückt lebte; daß das, was fremd schien, nur das poetische Kleid für Gedanken und Empfindungen ist, die von jedem Denkenden und Fühlenden der Gegenwart unmittelbar nacherlebt werden können.

Dabei erging es uns Schweizern allerdings so, wie es uns schon mit Gotthelf und Keller ergangen; das Ausland, die Deutschen kamen uns zuvor. An Spittelers Aufstieg hat nicht wenig die Arbeit seines Verlegers Eugen

Diederich in Leipzig beigegeben. Außer den beiden genannten Werken sind in Diederichs Verlag von Spitteler die Romane „Imago“ und „Conrad der Leutnant“, die



† Carl Spitteler. (1845–1924).

Essays „Lachende Wahrheiten“, die Gedichtbände „Glockenlieder“ und „Die Schmetterlinge“, die Kindergeschichte „Die Mädchenfeinde“, das Erinnerungsbuch „Meine frühesten Erlebnisse“, und zuletzt das Alterswerk „Prometheus der Dulder“ erschienen.

In seinem Alter konnte Carl Spitteler die Genugtuung erleben, daß sein Dichterwerk in der Heimat — wenn auch nicht im breiten Volke, so doch in den Kreisen der literarisch Gebildeten erkannt und gewürdigt wurde. Die Schweiz. Schillerstiftung wählte ihn zu ihrem Mitglied und Berater. Um die Verehrung der Spitteler-Kenntnis mühten sich maßgebende Literaturhistoriker wie Jonas Fränkel in Bern, Gottfried Bohnenblust in Genf und Robert Faesi in Zürich. Die jungen Dichter ließen sich gerne zu ihm zu Gast laden.

Als Persönlichkeit hatte Spitteler etwas imponierend Weltmännisches an sich; er war ganz und gar nicht Schweizer in dieser Beziehung. Den Dialekt beherrschte er als Sprachmeister, der er war, aber er sprach ihn nur selten. Reiche Welt- und Menschenenerfahrung machte ihn zum Philosophen, der über den Dingen stand. Aus den trüben Erlebnissen seiner in Verfernung durchlittenen Jugendzeit ging ihm eine Gegenätzlichkeit zu allem Konventionellen nach. Sie ließ ihn oft bitter und scharf werden. In „Lachende Wahrheiten“ schrieb er sich manchen stillen Merger von der Seele. Nicht alle seine Ansichten brauchen wir ihm nachzubeten. Er hat gerade in seinem letzten, kurz vor seinem Tode abgeschlossenen Buche, „Prometheus der Dulder“, innere Wandlungen bezeugt, die ihn uns menschlich näher rücken. In prachtvoller Formulierung hat Professor Bohnenblust diese Tatsache hervorgehoben in seiner Rede zur Spittelerfeier, die wir in Bern durch die Initiative der Freistudentenschaft erleben durften.

Noch sei dankbar seines mannhaften Auftretens für den „Schweizerstandpunkt“ in seiner berühmten Rede 1915 gedacht. Er hat durch diese tapfere Tat bewiesen, daß er ein guter Bürger und aufrechter Schweizer war. H. B.

Bei Carl Spitteler vor 12 Jahren.

Von B. Steger.

Wir waren zwei junge, fröhliche Mädchen. Von meinem Bruder, der ins Seminar ging, hörte ich von Carl

Spitteler; aber kannte nicht viel mehr als sein: „Krank, Du krank“, das dieser Bruder seinem Liebchen in einem Brief geschrieben, als es einmal das Bett hüten mußte, und das ich auswendig lernte, damit es mir bei der ersten Gelegenheit auf die gleiche Weise dienen sollte.

Und dann war da noch „der Olympische Frühling“. Aus dem hatten wir die schönklingenden Göttinnennamen genommen: „Aphrodite“ und „Pallas“, und sie gegen unsere alltäglichen vertauscht. Ich war „Aphrodite“.

Sonst wußte ich nicht viel über Carl Spitteler, außer daß er ein ziemlich guter Schriftsteller sein mußte, weil man schon während seiner Lebzeit in öffentlichen Seminarien Werke von ihm las. Nicht in der Sekundarschule. Oh nein, so groß war er denn doch nicht! Wir lasen deutsche, französische und englische Dichter, und etwa einen Abschnitt aus dem „König der Bernina“, aber nicht Spitteler, oh nein. Ich habe viel von ihm gehört seit meinen letzten zehn Jahren im Ausland, aber in meinen Schulstunden wurde sein Name nie genannt.

Außerdem dichtete ich selbst. Lyrische Gedichte. Und der einzige Beweis, der mir noch davon geblieben, ist eben Spittelers Brief darüber; denn ich dachte mir, er müsse doch etwas Erfahrung haben in dieser Sache, und so entschloß ich mich, ihm meine Gedichte zur Beurteilung zu unterbreiten, bevor ich sie an einen Verlag sandte. Ich schrieb ihm dazu einen langen, kameradschaftlichen Brief. Seine Antwort kam umgehend. Es war ein zwei Seiten langer Brief, in deutschen Buchstaben geschrieben, teilweise etwas unleserlich, und, oh Jubel! mit mehr als einem großen Tinten- oder besser gesagt Tuschflecks. Mir sagte man immer in der Schule, wenn man meinen Aufsatz nicht lesen konnte und ein einziger „Taug“ da war: „Die Schrift ist der Mensch“. Mein Selbstvertrauen, das in den Schreibstunden oft sehr litt, lebte wieder auf.

Carl Spittelers Brief lautete:

„Fräulein „Aphrodite“!

Brr!!

Ein schöner, aber verwegener Name, den Sie mir da angeben! Was stimmt bei Ihnen zu diesem Name? Jedenfalls die Fröhlichkeit und gesunde Munterkeit, die ich mit Vergnügen aus Ihren Zeilen herauslese.

Zur Sache kann ich Ihnen leider nicht dienen; ich habe mich schon mehrmals öffentlich dagegen verwehrt, daß man mir lyrische Gedichte zur Beurteilung übersende. Erstens weil ich's nicht kann und zweitens weil man's überhaupt nicht kann. Alle Schriftsteller, die ich kenne, lehnen die Beurteilung von lyrischen Gedichten grundsätzlich ab.

Ich kann nur soviel sagen, es sind junge, hübsche Sachen voll Mut und Leben.

— Nun kommt ein Tuschfleck durch die ganze Breite des Briefes, 5 Zentimeter lang und 2 Zentimeter tief.

Gedichte, wie sie eben von gescheiterten, lebensmutigen (und wahrscheinlich lebenswürdigen) Leuten gemacht werden. Und nicht einmal mit diesem Spruch weiß ich ob ich recht habe; wie gesagt, ich bin in Lyrik gar nicht kompetent.

Und dann, Fräulein N., Ihren Familiennamen müssen Sie so schreiben, daß man ihn auch lesen kann. Ich weiß gar nicht, ob dieser Brief auch an Ihre Adresse kommt, so ist Ihr Namen geschrieben. Wenn Sie ihn erhalten haben, bitte beruhigen Sie mich darüber, indem Sie mir den Empfang anzeigen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Carl Spitteler.

Ich schwimme auch im Sommer im See. Das ist wirklich Haut- und Leber- und Herz erfrischend. Ich gratuliere Ihnen und Ihren Freunden dazu.“

Ich war entzückt. Auch darüber, daß ich meinen Namen so schlecht geschrieben und daraus ein Vorwand geschaffen war, ihm wieder schreiben zu dürfen. Wir versenkten uns dann in seine Bücher und der Briefwechsel ging weiter.